

Die Zusammenarbeit fördern

SEETAL Die demografische Entwicklung lässt aktuell den Bedarf an Pflegeplätzen ansteigen. Dies gilt auch für die Versorgung von Personen mit Demenz. Alternativ benötigt es ebenfalls zusätzliche ambulante Angebote für Betroffene. Als Leiter der Planungsregion und Alterspolitik Seetal äussert sich Ivo Gerig über Herausforderungen und Handlungsbedarf.

von **Daniel Schmuki**

«Wenn man sich die demografische Entwicklung anschaut, dann müsste man viele neue Altersheime und Pflegeheime bauen. Das können wir aber nicht finanzieren», sagt Ivo Gerig. Weiter weist er auch darauf, dass aufgrund der heutigen Geburtenrückgänge langfristig betrachtet die Bevölkerung wieder zurückgeht. Er schliesst daraus, dass es wichtig ist, pflegebedürftige Menschen möglichst lange zu Hause in ihren eigenen vier Wänden zu begleiten und zu umsorgen – sei es durch ausgebildete Fachkräfte, sei es durch Angehörige oder auch durch Freiwillige. «Wenn das Wohnen zu Hause nicht mehr möglich ist, muss als nächster Schritt ein passendes Angebot zum Beispiel im Bereich des betreuten Wohnens gefunden werden. Es gibt bereits verschiedene Angebote im Seetal, aber aufgrund der Bevölkerungsentwicklung gilt es diese auszubauen. Deshalb entsteht zum Beispiel in Hitzkirch das Projekt Stöcklimatt, das als Mehrgenerationenquartier konzipiert ist. Seniorinnen und Senioren können so über längere Zeit möglichst selbständig leben und je nach Bedarf passende Dienstleistungen in Anspruch nehmen.»

Ivo Gerig präsidiert die Planungsregion Seetal, ist Sozialvorsteher von Schongau und Vizepräsident des Gemeindeverbands Kreuzmatt sowie im Kernteam des Palliativnetzwerks Seetal engagiert. «Ich habe dadurch viel



Ivo Gerig ist Leiter der Planungsregion und Alterspolitik Seetal. Foto Daniel Schmuki

mit Menschen zu tun», so Gerig. Intensiv gestaltete sich die Erarbeitung des Grundlagenberichts zur Versorgungsplanung betreffend die Langzeitpflege im Kanton Luzern für den Zeitraum 2026 bis 2035. Dieser ist im letzten Oktober erschienen und soll auch die Zusammenarbeit der Institutionen und der Politik fördern. Demenzielle Erkrankung kann Grund für eine Langzeitpflege sein.

Personal kritischer als Räume

Der Bericht zeigt anhand von drei Zukunftsszenarien benötigte Platzkontingente in Pflegeheimen sowie die erforderlichen Entwicklungen im ambulanten Bereich auf. Im Kanton werden fünf Planungsregionen definiert (Luzern, Seetal, Sursee, Willisau, Entlebuch). Dieser verfügte zu Beginn 2025 insgesamt über 26 Pflegeheime mit einer geschützten oder offenen Demenzabteilung, davon vier in der Region

Seetal (Dösselen/Eschenbach, Chrüz matt/Hitzkirch, Residio/Hochdorf und die Fläckematte/Rothenburg). Bis 2035 soll die bisherige Anzahl Pflegeplätze in der regionalen Grundversorgung in der Planungsregion Seetal von 460 auf maximal 530 erhöht werden, wobei diese Anzahl Plätze auch solche für Menschen ohne Demenz beinhaltet. Diese stellen aber laut Bericht die Minderheit dar. Ivo Gerig sagt: «Man muss sich bewusst sein, dass die Gemeinden für die Grundversorgung zuständig sind und der Kanton die spezialisierten Angebote regelt. Jedes Heim legt seine strategische Ausrichtung selbst fest und entscheidet, in welchem Umfang es neben der Grundversorgung von Menschen mit Demenz auch spezialisierte Pflege anbieten möchte.» Damit spricht Ivo Gerig die pflegeintensivste Stufe für Demenzfälle an. «Für Heimbewohnerinnen und Heimbewohner in der Grundversorgung rechnet man damit,

dass für Pflege, Gastronomie und Hauswirtschaft zusammen etwa eine Vollzeitstelle pro Person erforderlich ist.» Intensiv bezüglich Arbeitsstunden sind aber auch Betreuungsformen zu Hause und in einem betreuten Wohnen.

«Persönlich frage ich mich, ob wir in Zukunft ausreichend Fachpersonal haben. Dieser Aspekt ist aktuell viel kritischer als die Frage, ob wir über genügend Räumlichkeiten verfügen», so Gerig. Entsprechend freut sich Ivo Gerig über das Bildungsnetzwerk Seetal (BiNE), welches das Ziel verfolgt, die Pflegeausbildung und -versorgung in der Region zu stärken. Der Verein BiNE Seetal wurde vor rund einem Jahr von den Heimen und der Spitex im Seetal gegründet. Gerig sieht darin ein «Leuchtturmprojekt», weil Jugendliche und Erwachsene die Möglichkeit haben, sich in unterschiedlichen Fachbereichen aus- und weiterzubilden. Auch die Ausbildung auf Hochschulestufe zur

Advanced Practice Nurse (APN) stellt eine Weiterentwicklung des Pflegeberufs dar, eröffnet zusätzliche Möglichkeiten und steigert die Attraktivität des Pflegeberufs. Gerig sieht in der Fortführung der Zusammenarbeit der Institutionen im Seetal weitere Möglichkeiten, die Arbeitgeberattraktivität zu erhöhen und künftige Herausforderungen – etwa in den Bereichen Digitalisierung und Qualitätssicherung – zu bewältigen.

Veränderungen fallen Demenzbetroffenen schwer

Der Leiter der Planungsregion Seetal räumt ebenfalls ein: «Die Leute haben Ängste. Und diese entstehen auch aufgrund der Frage, ob sich der Einzelne später die notwendige Betreuung oder einen Heimplatz leisten kann.» Deshalb ist es wichtig, die Betroffenen über ihre Optionen zu informieren und sie bei Bedarf im Entscheidungsprozess zu unterstützen. Meist fallen Veränderungen Menschen mit Demenz deutlich schwerer als Menschen ohne Demenz. Deshalb ist es wichtig, dass Betroffene möglichst lange in ihrem vertrauten Umfeld bleiben können.

Handlungsbedarf sieht Ivo Gerig vor allem in der Verbesserung ambulanter Angebote. Für ihn ist klar, dass zur Unterstützung der Angehörigen, die oft an ihre Grenzen kommen, Freiwillige eine zunehmend wichtige Rolle spielen. Insbesondere können dies auch Rentnerinnen und Rentner sein. «Für uns als Planungsregion Seetal ist es wichtig, das Thema Demenz und Versorgung im Alter auf allen Ebenen anzugehen. Mit dem Ziel, zuhause möglichst lange ein selbstbestimmtes Leben zu führen, werden Veranstaltungen zur Prävention sowie die Unterstützung durch Spitex, Angehörige und Freiwillige gefördert», so Gerig. Weiter sieht er auch Vorteile für die Pflegeheime: «Durch den Ausbau von betreuten Wohnplätzen werden die Heime entlastet. Dank einer engen Zusammenarbeit der Heime mit der Spitex können die zukünftigen Anforderungen von allen sichergestellt werden. Gemeinsam stellen wir uns den Herausforderungen.»

«Das Thema hat stark an Bedeutung gewonnen»

INTERVIEW Die Stiftung «Demenz Forschung Schweiz – Stiftung Synapsis» ist 2003 gegründet worden und befasst sich mit der Förderung der Erforschung von neurodegenerativen Erkrankungen. Ihr Geschäftsführer Michael Röthlisberger beantwortete Fragen dieser Zeitung.

Ihre Stiftung wurde vor rund 20 Jahren gegründet – eine Zeit, als das Thema in der Öffentlichkeit noch nicht so breit diskutiert wurde. Wie beurteilen Sie die Entwicklung der Sensibilisierung der Gesellschaft zur Demenz?

Michael Röthlisberger: Das Thema hat in der Gesellschaft stark an Bedeutung gewonnen und wir spüren ein zunehmendes Interesse in allen Bevölkerungsschichten. Gerade auch junge Menschen sind insbesondere an präventiven Massnahmen sehr interessiert. Vor 20 Jahren war das nicht der Fall. Das Thema Demenz war zudem noch eher stigmatisiert und andere Gesundheitsthemen waren stärker im Fokus. Heute sehen wir fast täglich Berichte zu Demenzthemen in den Medien – allerdings gibt es auch viele Meldungen, die wissenschaftlich nicht oder nur schwach belegt sind.

Sie unterstützen Forschung zur Heilbarkeit von Demenz. Wie realistisch ist dieses Ziel?

Ob Demenzen jemals komplett geheilt werden können, ist eine schwierige

Frage. Ich würde daher eher vom Aufhalten der Krankheit als von Heilung sprechen. Hier kann man sagen, dass die Forschung wichtige Schritte gemacht hat, und auch weiterhin macht, um das Fortschreiten von Demenz, insbesondere Alzheimer, zu verlangsamen und die Symptome zu lindern. Zusätzlich sind auch Fortschritte in der Früherkennung gemacht worden, so kann man Alzheimer neuerdings in gewissen Verdachtsfällen mittels Bluttest ausschliessen, was weitere, belastende und auch teure Abklärungen verhindern kann.

Erst kürzlich wurde ein Medikament gegen Demenz in der Schweiz zugelassen. Wie weit ist die Forschung bei der medikamentösen Therapie ganz allgemein und wie bewerten Sie diese Zulassung?

Michael Röthlisberger: «Können eine Demenz nie zu 100 Prozent verhindern.»

Michael Röthlisberger

schung bei der medikamentösen Therapie ganz allgemein und wie bewerten Sie diese Zulassung?

Sie sprechen das Medikament Kisunla an, welches Anfang 2026 in der Schweiz zugelassen wurde und ausschliesslich bei einer gewissen Schicht von Alzheimer-Patientinnen und -Patienten wirkt.

Man kann bei diesem Medikament schon von einem «Game Changer» sprechen, weil wir damit zum ersten Mal über ein Medikament verfügen, welches direkt in den Krankheitsprozess von Alzheimer eingreift und nicht auf die Symptome abzielt. Es ist ein gutes Beispiel dafür, warum Grundlagenforschung, also die Forschung, welche die Mechanismen einer Krankheitsentstehung untersucht, so wichtig ist. Ohne ein grundsätzliches Verständnis über die molekularen Prozesse im Gehirn wäre die Entwicklung eines solchen Medikaments undenkbar.

Kann man ohne Medikamente – beispielsweise mit einer gewissen Lebensführung – die Entwicklung von Demenz verhindern oder zumindest verlangsamen?

Es gibt solide wissenschaftliche Daten, welche den Einfluss von gewissen Lebensfaktoren auf das Demenzrisiko belegen. Wir können aber eine Demenz leider nie mit Sicherheit zu 100 Prozent verhindern, ganz egal wie gesund wir leben, das ist auch bei Krebs oder anderen Krankheiten so. Umgekehrt kann man aber auch sagen, dass bestimmte Aktivitäten gleichzeitig im Hinblick auf mehrere Krankheiten einen präventiven Effekt haben. Sehr wichtig sind hier eine gesunde Ernährung, ausreichend Bewegung, ein gut eingestellter Blutdruck oder auch das Nichtrauchen. Spezifisch für Demenzen sind zusätzlich beispielsweise auch ein gutes Seh- und Hörvermögen wichtig, damit das Gehirn stimuliert bleibt und man sich auch weiterhin am sozialen Leben beteiligt.

Was ist Demenz?

Demenz ist ein Überbegriff für verschiedene Erkrankungen des Gehirns, bei denen die geistigen Fähigkeiten nach und nach abnehmen. Sie ist keine einzelne Krankheit, sondern beschreibt eine Reihe von Symptomen, die entstehen, wenn Nervenzellen im Gehirn geschädigt werden oder absterben. Dadurch können zum Beispiel Gedächtnis, Denken, Orientierung und Verhalten beeinträchtigt werden. Die mit 60 bis 70 Prozent häufigste und bekannteste Form von Demenz ist die Alzheimer-Krankheit. Der Name beruht auf dem Arzt Alois Alzheimer. 1906, also bereits vor 120 Jahren, hat er die Alzheimer-spezifischen Proteinablagerungen im Ge-

hirn, die sogenannten «Plaques» zum ersten Mal im Mikroskop gesehen und beschrieben. Eine weitere wichtige Demenzform ist die «Vaskuläre Demenz», welche durch Erkrankung oder Verletzung der zum Hirn führenden Blutgefässe entsteht. Es gibt viele weitere Demenzformen und man kann den Begriff auch etwas weiter fassen und beispielsweise die Parkinson-Krankheit dazuzählen. Auch hier führen absterbende Nervenzellen unter anderem zu kognitiven und psychiatrischen Symptomen wie Gedächtnisstörungen. Insgesamt zählt man so über 160'000 Personen, welche gegenwärtig in der Schweiz mit einer Demenz leben. pd

Laienhaft gefragt: Wie beziehungsweise warum entsteht Demenz bei den einen Menschen ausgeprägter als bei anderen?

Eine sehr gute Frage, auf die es wohl keine abschliessende Antwort gibt. Mitspielen können hier aber sicher die individuellen genetischen Voraussetzungen und auch das Verhalten, wenn eine Demenz bereits anfänglich erkennbar ist. Auch dann kann man mit den bereits erwähnten präventiven Massnahmen den Verlauf teilweise positiv beeinflussen. Es gibt auch eine interessante Forschungsstudie, die gezeigt hat, dass «Exergaming», also die Kombination von Videospielen mit

körperlicher Aktivität, die Symptome zu einem gewissen Grad stabilisieren konnte. Etwas komplizierter ist das Phänomen der «Kognitiven Reserve». Sie beschreibt die Widerstandsfähigkeit des Gehirns, trotz Proteinablagerungen oder Schäden weiter zu funktionieren. Hier werden Bildung und geistige, wie auch soziale Aktivität als positive Faktoren genannt. Wenn Sie also zum Beispiel ein Musikinstrument spielen lernen, mit Freunden ein Gesellschaftsspiel spielen oder Tanzen gehen, können sie die kognitive Reserve positiv beeinflussen. Demenzprävention kann also durchaus auch Spass machen. Die Fragen stellte André Widmer